

Liebe festliche Gemeinde!

„Was wäre, wenn eine Horde von Journalisten hinter mir her wäre, um einen dunklen Punkt in meinem Leben zu finden?“ – Vor einigen Wochen habe ich mir diese Frage gestellt – bei der Wahl des neuen Bundespräsidenten und natürlich im Zusammenhang mit dem Scheiden seines Vorgängers Christian Wulff. Was, wenn detektivisch und gnadenlos alles durchsucht und aufgedeckt würde, was in meinem Leben peinlich war, ein dummer Fehler, woran ich gescheitert bin, wo ich mich verschätzt habe und wofür es Grund gibt, sich zu schämen? Was bin ich froh, dass ich nicht sooo interessant bin. Was bin ich froh, dass ich vieles Peinliche und Beschämende auch vor mir selbst erfolgreich verdrängt und vergessen habe. Natürlich würde man einen dunklen Punkt finden – nicht nur einen! Vielleicht wäre das bei Ihnen ja auch so?! Wirklich Sorgen macht mir aber die Frage, wie fehler- und makellos Menschen heute sein müssen, dass wir Ihnen Vertrauen entgegenbringen. Sorgen macht mir auch, dass völlig überzogene Erwartungen an Menschen zwangsläufig zu Heuchelei führen müssen. Entweder, weil man anderen strengere Maßstäbe auflegt als sich selbst. Oder weil man nur so tut, als würde man sie einhalten.) Träumen wir uns den Staatsmann mit der 100jährigen Lebenserfahrung und dem reinen Gewissen eines Wickelkindes, dann wollen wir belogen werden, bis es der Bild-Zeitung gefällt, uns zu wecken. Ich glaube nicht an weiße Westen! Und ich hoffe, dass wir andere Wege finden, mit solchen dunklen Flecken umzugehen. Etwa so: Da räumt einer sein Versagen ein, erzählt sogar vom peinlichsten Abgrund seines Lebens, offenbart sich schonungslos in seinem schlimmsten Scheitern – das ist die Geschichte des Petrus, in die wir ja schon hineingehört und hineingefühlt haben. Und in dieser Geschichte steckt etwas für alle Zeiten Großartiges und Atemberaubendes: Dieser Petrus – immer hin ja einer der engsten Vertrauten Jesu – flucht und schwört dreimal: „Ich kenne diesen Menschen nicht!“. Dann kräht der Hahn. Dann geht er aus dem Hof des Hohenpriesters. Dann weint er bitterlich draußen vor dem Tor. – Das alles kennen Sie und es steht in jedem Evangelium. Aber woher kommt die Geschichte?, habe ich mich lange gefragt: Enthüllungsjournalismus Anno dazumal? Aber keiner, der ihn kannte, war dabei – bei seinem Leugnen.

Ich denke, Petrus selbst hat erzählt, was der wirklich schwärzeste Fleck in seinem Leben war. Ja, in all die Erzählungen vom Sterben Jesu muss er selbst diese Geschichte eingefügt haben. Diesen Moment seines Lebens wollte oder konnte er nicht verheimlichen, verschweigen und vertuschen. Petrus war von Anfang an eine Leitfigur der frühen Christen. Er war sicher eine wichtige Autorität und Schlüsselfigur, als es darum ging, diese junge Religion zu verbreiten. In so einer Phase kann man keine schlechte Presse oder Gerüchte brauchen. Warum also erzählt Petrus selbst von diesem Moment der Verleugnung? Warum verheimlicht oder dementiert er nicht diesen krassen Augenblick des Total-Versagens?

Hat er Angst, dass es ohnehin rauskommt? Hat er Sorge, dass die Magd was ausplaudert, die damals am Feuer saß und ganz sicher glaubte, ihn als Jesusjünger erkannt zu haben? Musste er um seine Autorität bangen und vor der Gemeindeversammlung eine Generalbeichte mit Schuldbekennnis und Reue-Beteuerung ablegen, damit sie ihn nicht in die Wüste schicken und er noch Papst werden kann? Was

bewegt ihn, sich seinen Zeitgenossen und uns bis zum heutigen Tag so schwach und fehlbar zu zeigen? Und wir hätten keinen Trost für ihn und würden uns vielleicht sogar scheuen, ihn mit seinen Tränen in den Arm zu nehmen – denn er hat seinen Glauben und seine Hoffnung verraten und seinen Jesus verleugnet, der jetzt abgeführt und ausgepeitscht und am Ende gefoltert und gekreuzigt wird. Zu spät. Das Ding dreht keiner mehr zurück.

Nein, ich glaube nicht, dass es Taktik ist, weshalb Petrus zu seiner Verleugnung steht. Auch um Reue und Buße geht es nicht, nicht einmal um Abschreckung und Mitleid. Ich ahne da etwas anderes. Ich kann es nicht so genau sagen, aber ich habe das Gefühl: Petrus erzählt von seinem Scheitern entwaffnend und zuversichtlich. Es schwingt da sogar ein inniges Vertrauen mit und ein Glück, dem ich mit Ihnen noch auf die Spur kommen will. Und dieses Glück nenne ich jetzt der Einfachheit halber erst einmal nur „Ostern“.

Liebe Gemeinde,

mit Ostern ist das so eine Sache. Wir sagen: „Christus ist auferstanden!“, wir singen „Victoria!“ und dass der Tod besiegt ist. Wir sagen: über Gräbern ist die Hoffnung auf ewiges Leben gepflanzt und: Christus ist uns vorausgegangen und hat allen den Weg gebahnt in Gottes Arme – das ist das was wir sagen und das sind die Worte, die größer als unser Verstand sind und oft genug aber auch größer als unser Herz und unser Fühlen. Denn trotz der großen Worte und der wunderbaren Jubellieder und Ostergeschichten bleibt es ein unaussprechliches Geheimnis und auch ein unlösbares Rätsel, was da wirklich geschah in der Nacht zum Ostersonntag und in dem Grab, in das man Jesus gelegt hat.

Ich nehme dieses Wunder so, wie ich es Ihnen gerne in einem Bild erklären möchte: Sie alle kennen sicher das, was man „indirekte Beleuchtung“ nennt: Die Lichtquelle selbst ist versteckt und unsichtbar. Trotzdem wird es hell, wenn man den Leuchtkörper anschaltet – Licht wird reflektiert. Und genau so ist es mit Ostern!

Was da *wirklich* war, ob und wie da Engel waren, ob und wie Christus leiblich das Grab verlassen hat – das alles weiß ich nicht und kann es auch nicht genau aus der Bibel herauslesen. Aber so, wie eine Lichtquelle verborgen sein kann und man dennoch ihr Strahlen sieht und in ihrem Licht sehen kann, so sehe ich den Widerschein von Ostern in den biblischen Geschichten, in den Menschen, die das Zeugnis Jesu in die Welt tragen, in der Osterfreude, die auch uns noch erreichen kann – und eben darin: Dass ein Mensch heiter und gelassen und sogar mit einem stillem Glück von seinem größten Versagen und seinem peinsamsten Scheitern erzählen kann. Darin ist der Glanz der Auferstehung und darin ist ein Widerschein des Osterwunders. Lassen Sie uns diesen Glanz noch ein wenig hin und her wenden:

Einen österlichen Glanz in den Augen haben Menschen, die zu Ihrer Schuld und Verantwortung stehen– so wie Petrus. Hier wird nichts verharmlost und weichgespült. Es geht nicht darum, die Maßstäbe für das eigene Handeln ganz nach unten zu schrauben. Und es geht auch nicht darum, die Messlatten so hoch zu legen, dass man mit ein bisschen frommer Zerknirschung bequem unten durch kommt. Petrus bagatellisiert hier nicht das Lügen. Und es bleibt für ihn sicher immer eine schmerzhafteste Erinnerung, seinen Herrn und ja auch seinen Glauben verraten und verleugnet zu haben. Aus solchen Momenten der Verzweiflung erlösen wir uns nicht selbst. Alles kommt darauf an, dass wir Gottes Stimme hören, die anders als alle inneren

Richtersprüche uns herausruft und versichert: „Dennoch bleibst Du mein geliebtes Kind! Dennoch hast Du mein Vertrauen!“ Das ist es, was frei macht und zu jener Mischung aus Demut und Dankbarkeit und Fröhlichkeit erlöst, die Menschen lebensfähig und liebenswert macht. Was für ein Osterwunder, wenn das auch zu mir und zu Ihnen mit den dunkelsten Flecken unseres Lebens gesagt wird: „Dennoch bleibst Du mein geliebtes Kind! Dennoch hast Du mein Vertrauen!“

Ja, es mag Situationen geben, wo in die Verzweiflung über eigenes Versagen Gottes Zuspruch nicht mehr hindurchdringt. Ich denke an Judas, der sein Leben verwirkt sieht und sich selbst tötet. Umso mehr glaube ich fest, dass Gott sich auch von Judas nicht abgewandt hat – von dem, der Jesus nicht verleugnet, aber verraten hat. Judas hat das österliche Licht auf dieser Seite des Lebens nicht mehr sehen können. Aber ich glaube, dass Gott ihn im Sterben aufgefangen und in seine Barmherzigkeit aufgenommen hat. Ich möchte nicht sein ohne die Hoffnung auf jene andere Seite des Lebens, wo uns der österliche Glanz ganz verwandeln und heilen wird.

Österlicher Glanz: Das ist die Zuversicht, dass uns Gott auch durch unsere Irrtümer und Fehler auf seinem Weg zum Ziel führt. Manchmal will ich so sehr das Richtige tun und weiß doch nicht, was es ist. Manchmal fühle ich mich so weit weg von ihm und auch von mir selbst. Und doch verspricht mir Gott, dass alles zum Guten dienen muss und wichtig und nötig ist, was ich gerade erlebe und erfahre.

Österlicher Glanz: Das ist ja die Geschichte jenes Jesus von Nazareth, den alle für verachtet und gescheitert hielten, weil er daran glaubte, dass Gott Güte ist und daran, dass auch Menschen gütig und frei sein können. Am Kreuz sieht es so aus, als ob er sich in all dem getäuscht hätte – bitter getäuscht. Dass Christus auferstanden ist, das heißt aber: Wir glauben mit ihm weiter! – Und wenn wir mit und in diesem Glauben sterben, dann soll es erst recht gelten: Gott ist Güte und irgendwann können Menschen durch Liebe alle ihre Ängste verlieren und selbst frei werden. Und Gott wird alle Tränen abwischen – auch die, die aus Reue und Scham geweint werden.

Österlicher Glanz: Den hätte eine Gemeinschaft von Menschen, die sich nichts vormachen müssen und sich nicht gegenseitig mit heillosen Erwartungen überfordern. In der wir keine makellosen und perfekten Menschen suchen und vergöttern, sondern Menschen, denen etwas davon anzumerken ist, wie das Licht mit den Schatten zu ringen hat.

Stellen Sie sich vor, wie Menschen beieinander sitzen und sich fröhlich erzählen können, was ihr dümmster Fehler war, ihr peinlichster Moment und wofür sie sich am meisten schämen. Wie jeder dran kommt, wie alle mal ganz still zuhören und auch mal befreit auflachen, wie niemand den anderen verachtet und wie jeder im Stillen weiß, wie nahe wir einander sind – so stelle ich mir das Reich Gottes vor und den Moment, wo der österliche Glanz die ganze Welt ergreift.

Gott fügt aus Bruchstücken sein Werk und macht heil und ganz und gesund, was am Boden zerstört ist – das ist der Osterglaube und die Osterbotschaft, die wir erzählen und bezeugen dürfen – so wie Petrus es mit seiner Lebensgeschichte tut. Gottes Heil-Machen unserer Lebens-Bruchstücke – ich stelle mir das so vor wie die Strick-Korbgeschichte, die mir mal eine junge Frau erzählt hat.

Als Mädchen hatte sie einen großen Strickkorb. Er quoll über von Wollfäden, Wollknäuls und dazwischen waren lauter angefangene Stricksachen: halbe Socken, Schalstücke, Pullover-Ärmel oder Topflappen. Das ganze sollte irgendwann weggeworfen werden – mitsamt den Nadeln, die darin steckten. In einer Kiste auf dem Speicher landete schließlich der ganze Korb.

Niemand wusste, wann und wie die Oma der Familie ihn dort entdeckt hat. Aber eines Tages schenkte sie ihrer Enkeltochter ein kleines verschnürtes Paket. Darin war eine Decke – ein wahrhaft einmaliges Stück: Quietschbunt, liebevoll und akkurat aneinander gestückelt, sauber vernäht und mit Borte drumrum: lauter halbe Socken, Schalstücke, Pullover-Ärmel und Topflappen. In der Familie der Enkeltochter ist diese Decke seitdem ein gehütetes und geliebtes Heiligtum.

Und ich finde: man könnte sie auch „Osterdecke“ nennen.

Bruchstücke eines Lebens, Unfertiges zusammenfügen, zu einem bunten, wunderschönen Leben, so wird es Gott einst mit uns machen, das ist unser Osterglaube. AMEN